

militärischer Drohung anbieten dürfte? Eine katholische, besser noch eine gesamtchristliche öffentliche Meinung in den reichen Industrieländern würde sicher zur wirksamen Bekämpfung des Hungers beitragen, besonders wenn sie auch gelungene Modelle seiner Beseitigung vorweisen kann. Darin liegt der Sinn der Gebetsmeinung.

4. Zusammenfassend ist zu sagen: Das Gebet möge die volle Einsicht in die Größe und Vielseitigkeit der Aufgabe eines Kampfes gegen den Hunger wie seine Ursachen erwecken. Es möge ferner die Vierte Konzils-session vor ihre pastoralen Verantwortungen stellen und der latenten Bereitschaft zum Siege helfen, daß das Konzil auf dem von Pius XII. und Johannes XXIII. vorgezeichneten Weg den befähigten Laien für die Verwirklichung des klar erkannten universalen Gemeinwohls genügend Raum läßt. Die wichtigste Bereitschaft wäre, daß die Wirtschaft des Überflusses als Gottesgabe erfahren wird, damit sie in sachgemäßem Dienst an den Armen die messianischen Zeichen der Fülle wirkt (Joh. 14, 12) — darin liegt ihre Berufung — und nicht die Zeichen Satans (Matth. 4, 4). Sonst wird uns der verliehene Reichtum eines fast unbegrenzten technisch-wirtschaftlichen Potentials zum Gericht.

Daß in den Seminaren der Missionen Priester herangebildet werden, die sich durch Wissen und Tugend auszeichnen und den seelsorglichen Bedürfnissen ihrer Heimat zu genügen vermögen. Missionsgebetsmeinung für August 1965

„Eine Hauptsorge für alle Missionsleiter muß es sein, daß sie aus dem Volke selbst, unter dem sie weilen, Diener des Heiligtums erziehen und schulen. Darin liegt hauptsächlich die Zukunft neuer Kirchen.“ So sagte Benedikt XV. in der Missionsenzyklika *Maximum illud* (1919), die einen neuen Abschnitt intensiver Förderung des einheimischen Klerus in der Missionswelt einleitete.

Bekanntlich hat das Konzil von Trient (1545/63) vor nunmehr über 400 Jahren im Zuge der innerkirchlichen Reform für die ganze Kirche die Heranbildung der Priester neu geregelt und vereinheitlicht. Es wurde der sog. Tridentinische Seminartyp mit Kleinem und Großem Seminar geschaffen, der dann in den altchristlichen Ländern überall verwirklicht wurde, nicht aber in den Missionen, wenigstens nicht im ganzen Umfang der neuen Bestimmungen. Die Gründe dafür sind leicht ersichtlich. Im 16. Jahrhundert eröffneten sich in der spanisch-portugiesischen Entdeckungsperiode der Kirche neue Welten, die ganz neue Probleme der Priesterbildung erscheinen ließen. Ja, es war sogar umstritten, ob man angesichts des vielfach sehr niedrigen Kulturstandes der „Eingeborenen“ aus ihren Reihen überhaupt Priester heranbilden könne. Das Missionspatronat der Entdeckerkräfte hinderte zudem die Kirche daran, im notwendigen Maße Einfluß auf die Art der priesterlichen Erziehung zu nehmen. In späterer Zeit wurde der Kirche durch das Versagen des Patronats und die Unabhängigkeitsbewegung in Lateinamerika sogar für längere Zeit in vielen Gebieten jede zentrale Steuerung der Priestervorbildung unmöglich gemacht. Als später neue Mächte das Erbe der Entdecker antraten und den Bereich der Neuerschließung für den Westen erweiterten, gab es wiederum neue Probleme, vor allem auch hartnäckige Verfolgungen der jungen Kirchen, in denen man, wollte man einheimische Priester haben, auf abgekürzte Wege der Priestervorbildung ausweichen mußte oder aber sich gezwungen sah, zuerst für einige

Generationen den kulturellen Untergrund für ein einheimisches Priestertum mühsam vorzubereiten. Diese Schwierigkeiten zeigten sich in verstärktem Maße in der sog. Kolonialperiode des 19. Jahrhunderts. Die Kolonialmächte waren gemeinhin der schnellen Hinführung von Einheimischen zum Priestertum nicht günstig gesinnt, und selbst in den altchristlichen Kirchen unterstützte man das Bemühen der Missionare auf diesem Gebiete nicht tatkräftig, weil man die Farbigen als nicht reif für die Annahme einer so hohen Würde erachtete. Nimmt man dazu die allgemein verbreitete Auffassung von der absoluten Überlegenheit der westlichen, als christlich betrachteten Kultur, die auch in den Reihen der Missionare zumeist vertreten wurde, und bedenkt man die Schwierigkeiten, die sich aus dem ungelösten kirchlichen Akkommodationsproblem ergaben, so versteht man, warum die Priesterbildung in den Missionen ein dorniges Problem war. Jungen Menschen, denen die Kirche auf dem Boden ihrer eigenen Kultur noch nicht zum vollen Erlebnis geworden war, mußten mit Hilfe der lateinischen Sprache in Tradition und Glaubensgut der Kirche eingeführt werden. Und zumeist mußte eine europäische Fremdsprache, die im Lande durch die Kolonialmächte eingeführt war, zur Erklärung des Inhalts der lateinischen theologischen Handbücher hinzugezogen werden, da die einheimischen Sprachen, wenigstens in den Ländern mit noch unentwickelter Kultur, noch nicht genügend Ausdrucksmöglichkeiten boten.

Es sind die verschiedenartigsten Versuche je nach der vorgefundenen Situation gemacht worden, mit einer mehr rudimentären Priesterbildung auszukommen. Im allgemeinen konnte es sich dabei nur um Notlösungen handeln, zu denen der Priestermangel zwang. Bestenfalls gewann man aber so nur Hilfspriester der Missionare mit beschränkten Einsatzmöglichkeiten. Ihre soziale Stellung und ihr Standesbewußtsein mußten unter solchen Umständen leiden. Auf keinen Fall waren sie imstande, später einmal „regelrecht die Leitung ihres Volkes zu übernehmen“, wie es Papst Benedikt XV. in *Maximum illud* verlangte. Die Enzyklika lehnte deshalb in einer Zeit, in der die „Mündigwerdung“ der farbigen Völker unmittelbar bevorstand, jede „stückweise und unentwickelte Schulung“ der einheimischen Priester ab, forderte vielmehr „eine vollkommene und abgeschlossene Ausbildung, wie sie Priestern bei Kulturvölkern gegeben zu werden pflegt“. Mit dieser Zielsetzung rückte der tridentinische Seminartyp nun in den Vordergrund der Priesterausbildung in der ganzen Missionswelt. Überall, wo es irgend möglich war, sind in den letzten 45 Jahren Kleine und Große Seminare dieses Typs errichtet worden. Es gab dabei die Möglichkeit zu begrenzten Anpassungen an die jeweilige Missionslage, die sich allerdings mehr auf äußere Dinge erstreckten. Die wichtigste, innerste Anpassung, die darin bestehen mußte, den Priesterkandidaten neben der Einführung in das in anderen Kulturen gewachsene Erbgut der Kirche auch den direkten Zugang dazu aus ihrer eigenen Kultur zu vermitteln, konnte wegen der noch unvollendeten Inkarnation der Kirche in den nichtchristlichen Kulturen nur ganz unzureichend erfüllt werden. Die meisten Professoren waren zudem ausländische Missionare, die wichtigsten Handbücher stammten aus dem Bereich der westlichen Kirche oder hatten sich nur höchst unvollkommen mit den religiösen Überlieferungen, dem Kulturgut, den Sitten und Gebräuchen, der zeitgenössischen geistigen Entwicklung des betreffenden

Landes auseinandergesetzt. So ist es kein Wunder, daß die Priesterkandidaten durch die Seminarerziehung stark europäisiert wurden, oft so stark, daß sie sich nach Verlassen des Seminars nicht mehr in ihrem Volke zurechtfinden. Diese Entfremdung wurde noch dadurch verschärft, daß die Seminare sich abseits von den Lebenszentren der Nation befanden und daß man glaubte, den Seminaristen in den Studienjahren durch weitgehende Absperrung vor Ansteckungen durch die nichtchristliche Umwelt bewahren zu können. Die Folgen dieser Methoden waren für die Seelsorge und auch für die Priester selbst in gleicher Weise verhängnisvoll. Der junge Priester war nicht imstande, das Wort Gottes in einer volksnahen Sprache zu verkünden, und wurde von seinen Landsleuten nicht mehr so recht als einer der ihrigen betrachtet. „Er selbst“, so beschreibt ein Kenner der Seminarerziehung die Situation, „erlitt beim Verlassen des geschlossenen Milieus seiner Erziehung einen rauhen Schock. Oft war er unfähig, mit seinen Pfarrkindern in Gedankenaustausch zu treten und ihre Probleme und Sehnsüchte zu verstehen. In dem Maße aber, in dem es ihm gelang, allmählich das Hindernis zu überwinden, verlor er das Vertrauen in die erhaltene Vorbildung, weil sie ihn schlecht auf seinen Dienst vorbereitet hatte.“ In sehr vielen Missionen wurde allerdings das Übel dadurch gemildert, daß man die jungen Leute vor der Priesterweihe ein oder zwei Jahre in einer Pfarrei als Gehilfen des Klerus arbeiten ließ.

Um den angezeigten Mängeln zu begegnen, hat Johannes XXIII. in der Enzyklika *Princeps pastorum* (vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 270 ff.) verschiedene Leitsätze für die Priesterbildung in den Missionen aufgestellt, die wir kurz zusammenfassen: Man soll unbedingt geeigneten einheimischen Priestern das Amt übertragen, ihren Landsleuten auf dem Wege zum Priestertum Lehrer und Führer zu priesterlicher Vollkommenheit zu sein; die Ausbildung soll den Verhältnissen der einzelnen Länder und Völker angepaßt werden; die jungen Leute müssen in Kontakt mit ihrer sozialen Umwelt erzogen werden und allmählich in die Seele ihres Volkes eindringen; sie sind zu geistiger Selbständigkeit und zur Initiative zu erziehen, und man muß sie vor rein passiver Hinnahme der Ausbildung bewahren; in den Seminarien ist eine missionswissenschaftliche Schulung zu vermitteln, die den Geist der Studenten für die Beurteilung des ganzen Bereichs der Kultur ihrer Heimat aufschließt und schärft; sie sollen das Echte und Wertvolle in dieser Kultur erkennen und so fähig werden, diese Werte in den Schatz der Kirche aufzunehmen sowie die christliche Wahrheit erfolgreich in ihre Umwelt hineinzutragen. Schließlich bedarf der einheimische Klerus einer Ausbildung universalkirchlicher Natur, die ihn die Angelegenheiten, Verhältnisse und Bedürfnisse der Gesamtkirche kennen lehrt und ihm den Geist einer allumfassenden Liebe vermittelt.

Zur Frage der missionswissenschaftlichen Vorbildung, die in der genannten Enzyklika mehr in Hinsicht auf die Einsenkung der Kirche in die örtlichen Kulturen erwogen wird, wäre noch ein besonderes Wort zu sagen. Es ist mit Verwunderung festgestellt worden, daß die Mission der Kirche, die ihr Seinsgrund ist, fast keinen Platz im Unterricht der meisten Missionsseminarien einnimmt. „Man hat sich“, so schrieb der oben zitierte Kenner des Seminarunterrichts, „daran gewöhnt, das Geheimnis der Trinität, das der Inkarnation und das der Erlösung so darzustellen, als ob sie der missionarischen Dimension entbehrten.

Man kann ganze Traktate über die Kirche durcharbeiten, ohne dort eine Anspielung auf die Sendung der Kirche zu entdecken, alle Völker in der Einheit Christi zu sammeln. Als ob man die Offenbarung verstehen könnte, ohne sie als das von Gott an die Gesamtheit der Menschheit gerichtete Wort Gottes zu begreifen! Es ist die Ehre der Missionswissenschaft, seit 50 Jahren die Aufmerksamkeit der Theologen auf die allen Aspekten der Offenbarung innewohnende missionarische Dimension gelenkt zu haben. Aber die Partie ist noch lange nicht gewonnen, und diese wiederentdeckte Perspektive hat im Unterricht der Seminarien noch lange nicht alle ihre Früchte getragen.“ Diese Mängel hängen damit zusammen, daß bis vor kurzem die theologischen Traktate, die in den altchristlichen Kirchen dem Seminarunterricht zugrunde gelegt wurden, kaum missionarisch durchblutet waren. Eben diese Traktate wurden — und werden zum Teil noch — auch im Seminarunterricht der Missionen benutzt. Die Folge ist, daß die ständige Dynamik der Kirche, die auf die Verkündigung des Gotteswortes an alle Völker gerichtet ist, ausgerechnet in jenen Gebieten im Unterricht der Seminaristen nicht genügend zum Ausdruck kommt, in denen par excellence die Wertsendung der Kirche sich betätigt. Entsprechend wird dann auch der Begriff der Katholizität nicht in seiner Tiefe und seinen Forderungen ausgeschöpft. Nur wenn vor allem in den dogmatischen Traktaten die missionarische Dimension der Kirche überall aufleuchtet, wird auch das Akkommodationsproblem richtig gesehen und davor bewahrt, auf die Anwendung eines mehr statischen Kirchenbegriffs auf eine bestimmte Kultursituation einer Missionskirche beschränkt und damit verengt zu werden.

Die Konstitution des Konzils über die Kirche hat „die Mission wirklich als die zentrale Seinsfunktion der Kirche dargestellt, so sehr, daß Kirche und Mission begrifflich in eins fallen: Wer Kirche sagt, sagt Mission“ (Josef Glazik, Die missionarische Aussage der Konzilskonstitution über die Kirche, in: „Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft“, 2/1965). Ferner wird in der Konstitution sichtbar, daß das eigentliche Gegenüber der Kirche — das Objekt der Mission — die noch nicht christliche Welt ist. Damit ergibt sich logisch, daß jene, die nicht mehr Christen sind, nicht Gegenstand der Mission sein können. Gefährdung des Glaubens der Glieder der Kirche läßt zwar die Missionstätigkeit innerhalb der Kirche nie zu Ende kommen, macht aber aus der Kirche selbst nicht Mission: „Kirche kann selbst nicht Gegenstand ihrer Mission sein“, wie Glazik sagt. „Sie kennt lediglich eine missionarische Situation, die Ergebnis eines Versagens einzelner Glieder oder eines Versagens der Kirche ist. Missionarische Situation im Raum der Kirche ist daher Verschulden und gehört ins Confiteor der Kirche, macht aber weder aus den Nicht-mehr-Christen das Gegenüber der Mission noch aus der Kirche ‚Missionsland‘. L'Église en état de Mission kann deshalb nur heißen: Kirche ist immer und überall missionarisch, sie ist aber nicht immer und überall ‚Mission‘.“

In den Reihen des einheimischen Klerus und auch unter geistig wachen Laien der Missionsländer empfindet man es heute oft bedrückend, daß das eigene Land noch als Missionsland betrachtet wird. Dies liegt irgendwie begründet in der Tatsache, daß im Kolonialzeitalter Kolonisation und Mission koexistent waren, ja oft zusammenarbeiteten. Mit dem Kolonialstatus möchte man so auch den Missionsstatus loswerden. Die Einrichtung der

ordentlichen Hierarchie in diesen Ländern wird als das Reifezeugnis seitens der Kirchenleitung gewertet, obwohl die Eigenständigkeit einer partikulären Kirche in nicht-christlichem Land die Missionsaufgabe als solche in keiner Weise verändert, vielmehr dieser Kirche nur Mittel in die Hand gibt, sich leichter in die Umwelt zu verwurzeln und so besser in den Kulturraum auszustrahlen. Begierig greift man auch die Diskussion auf, die in den altchristlichen Kirchen um die Erweiterung des Missionsbegriffs geführt wird. Wenn überall da, wo in der Welt ein Glaubensabfall größeren Ausmaßes sichtbar wird oder empfindliche geistige Notzustände herrschen, „Missionsland“ ist, warum sollten ausgerechnet nur die nichtchristlichen Gebiete Asiens und Afrikas Missionsgebiete sein, und warum sorgen sich die altchristlichen Kirchen nicht zuerst um die Behebung der eigenen Kalamitäten? Es ist ganz klar, daß solcher Begriffsverwirrung nur Einhalt geboten werden kann, wenn in den Missionsseminarien die universale, jederzeit auf die ganze Welt gerichtete Sendung der Kirche den Alumnen zum Bewußtsein kommt und wenn sie erkennen, daß diese Sendung sich der Natur nach zuerst jenen zuwendet, denen der Glaube erstmalig zu verkünden ist. In dieser Sicht wird der Begriff der Mission und des Missionslandes von selbst von irrümlichen Auffassungen gereinigt. Die einheimischen Priester sehen dann, daß sie zur Fortführung „des größten und heiligsten aller katholischen Werke, des Werkes der Missionen“ (Pius XI.), berufen sind, und sie werden nicht von einem Minderwertigkeitsgefühl befallen, wenn sie erkennen, daß ihr Heimatland „Missionsland“ ist.

Bei der Aussprache über die Priesterausbildung während der Dritten Session des Konzils (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 274 ff.) sind eine Reihe von wertvollen Anregungen zur Priesterbildung gegeben worden: Pflege auch der natürlichen Tugenden bei den Seminaristen, um eine ganzheitliche Priesterpersönlichkeit zu formen; Erweiterung des Studienplans durch die Fächer der Sozialwissenschaft und der Anthropologie; christozentrische Ausbildung der Seminaristen; stärkere bibeltheologische Fundierung; Herbeiführung einer organischen Einheit von geistlicher, theologischer und pastoraler Ausbildung; Vorbereitung zum ökumenischen Dialog und zum Dialog mit den Nichtchristen. Alle diese Vorschläge sind auch für die Missionsseminarien von größter Bedeutung. Das Ausbildungsmodell von Trient bedarf nach Auffassung vieler Konzilsväter einer Anpassung, wenn nicht gar einer Korrektur im Hinblick auf die modernen Erfordernisse. Wenn sich eine überwältigend große Zahl von Bischöfen dafür aussprach, daß zwar allgemeine Richtlinien für diese Anpassung gegeben werden sollten, die konkrete Anwendung aber den regionalen Bischofskonferenzen zu überlassen wäre, so würde die Mission hier in ihrer ganz besonderen Situation glücklicher Nutznießer sein.

Wie tiefgehend solche Anpassung in den Missionen sein müßte, hat P. Joh. Siemes SJ (Tokio) in einem Aufsatz „Kirche in Japan. Missionarische Selbstbesinnung im Geiste des Konzils“ („Die katholischen Missionen“, Nr. 2/1965) angedeutet. Ganz allgemein glaubt er für die von ihm behauptete Unfähigkeit der allermeisten ausländischen und einheimischen Priester Japans zu einer lebensvollen und gewinnenden Anpassung der Glaubensbotschaft an die heutige geistige Situation des Landes eine einseitige Seminarerziehung verantwortlich machen zu müssen. Diese sei, um es in Schlagworten zu sagen, zu einseitig scholastisch, moralistisch, kanonistisch und zuwenig

kerygmatisch, humanistisch und lebensoffen. Für den japanischen Seminaristen beständen noch besondere Schwierigkeiten einer umfassenden Bildung: „Er studiert seine Theologie nur aus scholastischen Lehrbüchern, wie sie in katholischen Seminaren überall in der Welt üblich sind. Die Aneignung des Lateins und der scholastischen Methode erfordert eine ungewöhnliche Zeit und Anstrengung und geht auf Kosten einer universalen Bildung, die den Bedürfnissen der heutigen japanischen Gesellschaft geöffnet ist. Was er sich im Ringen mit dem der Gegenwart entrückten traditionellen Stoff erworben hat, hilft ihm gewöhnlich wenig zu einem tieferen Verständnis des wesentlichen Gehaltes des Glaubens. Es wird ihm leicht zu einem starren Schema, in das Welt und Leben und Gottes Wirken in der Menschheit hineingezwängt werden, zu einer Zwangsjacke, die ihn hemmt, offen und frei auf die wirklichen Probleme des Lebens einzugehen. Seit 90 Jahren werden in japanischen Seminaren japanische Priester erzogen. Aber es ist während dieses Zeitraums keiner aus ihnen hervorgegangen, der die Nation beeindruckt hätte... Die wenigen katholischen Priester, die über den engen Kreis der Katholiken hinaus in die Breite der japanischen Gesellschaft gewirkt haben, waren an öffentlichen Universitäten erzogen und nicht ein Produkt des japanischen Priesterseminars.“

Ein wichtiges Mittel, um die Seminarbildung in den Missionen volksnäher zu gestalten, kann die Erziehung im Geiste der Konzilskonstitution über die Liturgie werden. Der einheimische Bischof von Conakry (Guinea), Raymond Tchidimbo, hat dies richtig gesehen. In einem Hirtenwort vom 14. Dezember 1964 nannte er die Liturgiereform eine Chance für die Dritte Welt: „Sie fordert uns auf, unsere okzidental Kategorien zu übersteigen, um uns in unserer Umwelt zu naturalisieren und diese bis zur Grenze des Möglichen anzunehmen.“

Wenn auf dem Konzil bei Beratung der Reform der Priesterbildung mehrere Bischöfe sagten, die Vorbereitung der Theologen hänge mehr von geeigneten Erziehern ab als von klugen Bestimmungen über die Seminarbildung, so sprachen sie damit eine Wahrheit aus, die durch die Erfahrung in allen Priesterseminaren der Welt bestätigt wird. Es gab und es gibt auch in den Missionen menschlich und wissenschaftlich hervorragende Priesterbildner. Dementsprechend gibt es auch viele fromme und gut gebildete Priester in der Missionswelt von heute. Aber über der ganzen Bildung, die in den dortigen Seminaren vermittelt wird, lastet das Problem der Heimischmachung der Kirche in den Kulturen der farbigen Völker, und dieses wird durch die Tatsache verschärft, daß notgedrungen noch immer die große Mehrzahl der Professoren aus dem westlichen Kulturkreis stammt. Der einheimische Priester wird erst dann zur vollen Entwicklung seiner christlichen Persönlichkeit kommen, und sein priesterliches Wirken wird erst dann volle Frucht bringen, wenn er aus seiner angestammten Kultur heraus den direkten Zugang zur christlichen Überlieferung gefunden hat und den Glauben in den Ausdrucksformen dieser Kultur predigen kann. Das Konzil muß dazu den Weg freigeben. Zur Erreichung des Zieles können die einheimischen Priesterseminare durch eine entsprechende Studien- und Lebensordnung entscheidend beitragen, wenn in allen kulturverwandten Missionsregionen jene „Zentren für Studium und Lehre“, deren Gründung die Enzyklika *Princeps pastorum* empfahl, Wirklichkeit werden und mit den Seminaren eng zusammenarbeiten.